

Die Sprache der qualitativen Ungleichheitsforschung

Agency und Handlung in englisch- und deutschsprachigen Publikationen

Falk Eckert und Laura Behrmann

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Die Sprache der Gesellschaft«

Die sprachlicher Konstruktion (sozial)wissenschaftlicher Wirklichkeit und ihre Konventionen

Grundlage unseres Beitrags sind die ersten Ergebnisse und konzeptionellen Überlegungen aus einer laufenden Studie zu den Praktiken der Methodenrepräsentation in der qualitativen Ungleichheitsforschung. Die Überlegungen unseres Beitrags führen die Konzepte, Annahmen und Befunde zweier in den letzten Jahren durchgeführter Projekte zusammen. Erstens haben wir uns mit Prozessen sozialer Ungleichheit aus mikrosoziologischer Perspektive konzeptionell, wie in einer Metaanalyse empirisch auseinandergesetzt, um zu bestimmen, inwiefern qualitative Ungleichheitsforschung Auskunft zu den Geneseprozessen von Ungleichheiten gibt (Behrmann et al. 2018). In einem noch laufenden Projekt widmen wir uns auf empirischer Grundlage der theoretischen sowie methodologischen Reflexion der Diskursproduktion in englischsprachigen und deutschsprachigen Zeitschriften von 1995 bis 2018. Ausgangspunkt ist die Art und Weise sprachlicher Konstruktion (sozial)wissenschaftlicher Wirklichkeit in der Präsentation von wissenschaftlichen Arbeiten. Anders gesagt: Wie werden qualitative Methoden und ihre praktische Anwendung in der Auseinandersetzung mit Phänomenen sozialer Ungleichheit in Publikationen dargestellt?

Folgend möchten wir diese beiden Perspektiven miteinander ins Gespräch bringen und fragen: Wie stellt sich qualitative Ungleichheitsforschung in soziologischen Journalartikeln im deutschen und amerikanischen Sprachraum dar? Was wird sprachlich-textuell performativ sichtbar und was bleibt im Verborgenen? Dabei leitet uns das Interesse, inwiefern Konventionen existieren und die Möglichkeiten der Darstellung restringieren oder eröffnen. Hintergrund ist weiter ein Bewusstsein und eine Sensibilität zu befördern für eine Diskussion über die Bedeutung des Sagbaren und Nicht-Sagbaren zur Entwicklung qualitativer Ungleichheitsforschung. Dies werden wir am Beispiel von Zeitschriftenbeiträgen im Themenfeld qualitativer Ungleichheitsforschung in amerikanischen und deutschsprachigen soziologischen Fachzeitschriften ausführen.

Wissenschaftliches Schreiben ist eine diskursive Praktik und als solche Teil einer Diskursformation (Schwemmer, Wieczorek 2020; Reichertz 1992), welche Relevanz- und Themensetzungen wissenschaftlicher Forschung maßgeblich beeinflusst. Mit Blick auf die deutsche Ungleichheitsforschung lassen sich vereinzelt Arbeiten zur bildlichen Repräsentanz der Sozialstruktur und ihrer Beeinflussung von Vorstellungen, Wahrnehmungen und nicht zuletzt wissenschaftlicher Betrachtungen finden (vgl. Barlösius 2005; Berger 2014). Die Art und Weise wie Ergebnisse sprachlich präsentiert werden, spielt dabei – in Methodenhandbüchern, Artikeln oder Forschungspublikationen vor allem im deutschsprachigen Raum bislang keine oder nur eine marginale Rolle (vgl. Eisewicht, Grenz 2018). Formen der sprachlichen Repräsentation wissenschaftlichen Arbeitens interessieren uns als Konventionen epistemologischer Kulturen (Poferl, Keller 2018), im Vergleich des englischen und deutschsprachigen Kulturraums (Bethmann, Niermann 2015). Am Beispiel von hoch gerankten soziologischen Journalen setzen wir uns theoretisch und methodologisch reflexiv mit den diskursiven Praktiken und Strategien der Präsentation qualitativer Ungleichheitsforschung als sprachlich-textuelle Performanz im englisch- und deutschsprachigen Raum auseinander (vgl. Behrmann et al. 2018).

Unsere Ergebnisse zeigen, dass Form und Inhalt auf eigentümliche Art zusammenspielen, was wir im Folgenden am Beispiel des Umgangs mit dem Forschungsobjekt und dem Subjekt als Gegenstand der Forschung zeigt: Die objektivierte, distanzierte und akkurate Darstellung qualitativer Verfahren im deutschsprachigen Raum verschleiert nicht nur das Subjekt der Forschung, sondern auch das Subjekt der Ungleichheitsgenese. Das aktive Forschungsobjekt in den sehr erzählorientierten und mitunter fast schon literarischen Präsentationen qualitativer Ungleichheitsforschung des anglo-amerikanischen Raums hingegen ermöglicht die In-Wertsetzung von Agency und alltäglichen Prozessen der Ungleichheitszerzeugung.

Qualitative Forschung und Ungleichheitsforschung haben in Deutschland und den USA eine lange Tradition (Schiek 2018). Die Idee, dass Ungleichheit in ihrer sozialen Bedeutung für Mensch und Gesellschaft über Prozesse, über die Interaktion, die soziale Praxis und Handeln von Akteuren zu erforschen ist, ist tief in der interaktionistischen Tradition, im interpretativen Paradigma als Forschungsgegenstand und als Forschungsperspektive verankert (vgl. Mehan 1992; Schwalbe et al. 2000; Behrmann et al. 2018). In Deutschland lässt sich – im Gegensatz zum amerikanischen Raum – von einer Randständigkeit interpretativen Ungleichheitsforschung sprechen (Haller 2006).

Die sprachlich-textuelle Performanz qualitativer Forschungs- und Publikationspraxis: Verborgene und schweigsame Ungleichheitsprozesse zur Sprache bringen

Ausgehend von der sprachlichen Konstruktion (sozial)wissenschaftlicher Wirklichkeit unterstellen wir der qualitativen, verstehenden, interpretativen und rekonstruktiven Forschung sowie ihren ForscherInnen eine Haltung zur Sensibilität für Phänomene und Untersuchungsgegenstände im Hinblick auf ein methodologisch-kontrolliertes Fremdverstehen der mikroanalytischen Perspektive sozialer Phänomene. Entsprechend liegt der Wert qualitativer Ungleichheitsforschung in der konsequent verfolgten Idee und Forschungspraxis, einer prozesshaften Perspektive auf soziale Ungleichheitsphänomene Rechnung zu tragen. In diesem Sinne ermöglicht qualitative Ungleichheitsforschung eine Sensibilität für das Prozesshafte der strukturierten und strukturierenden Praxis, des Erfahrens sozialer Ungleichheit: Wie werden die „Zugangsmöglichkeiten zu den allgemein verfügbaren und erstrebenswerten

sozialen Gütern und/oder zu sozialen Positionen“ (Barlösius 2004, S. 12f.) auf der Akteursebene ausgehandelt? Soziale Ungleichheiten sind in diesem Sinne eine „interaktive Sache des Tuns“ oder auch des Nicht-Tuns (Hirschauer 2014, S. 182ff.): ein „Doing Inequality“ (Behrmann et al. 2018). Diesen Aspekt der ‚Gemachtheit‘ ernst nehmend, geht es um das Verständnis der Konstitution sowie die Rekonstruktion jener mikrosozialen Prozesse, in denen die soziale Wirklichkeit sozialer Ungleichheit praktisch, interaktiv und diskursiv verhandelt, vollzogen oder (de)legitimiert wird. Diese Prozesse verweisen einerseits auf die generelle (In)Stabilität sozialer Ordnungen und werden von uns andererseits nicht in Opposition zur Struktur (vgl. Schützeichel 2015, S. 90), sondern vielmehr als generatives Element der sozial strukturierten Wirklichkeit verstanden (Behrmann et al. 2018, S. 20). Die Herausforderung dieser konzeptionellen Perspektive besteht darin, dass sich diese sozialen Prozesse auch unsichtbar, nichtintendiert oder eigendynamisch vollziehen. Konkret heißt das, dass sowohl der Zugang, Umgang und die Verfügung von bzw. mit wertvollen Ressourcen und begehrten Positionen häufig beiläufig in sozialer Praxis verhandelt werden. Mittels des konkreten Bezugs auf Akteure, deren Agency als sozial wirksame Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit und Praxis, wird die Gemachtheit und Kontingenz von Strukturen überhaupt erst sichtbar. Die mikroanalytische Perspektive antwortet insbesondere auf die Fragen nach dem *Wie* der Herstellung, der Veränderung und der Reproduktion sozialer Ungleichheit. Insofern kann qualitative Sozialforschung einen Beitrag leisten, um das unsichtbare, verborgene und Schweigsame des Sozialen – wie es die Ungleichheitsprozesse an sich sind – zur Sprache zu bringen. Zugleich erfordern diese interpretativen, rekonstruktiven und weiter auch diskursiven Prozesse des *Verstehens* und *Benennens* eine Übersetzungsleistung und Repräsentationspraxis, die mit Blick auf Prozesse sozialer Bevor- oder Benachteiligung, als Sprache und kanonisiertes Vokabular der qualitativen Ungleichheitsforschung zu verstehen sind.

Analytisch verfolgen wir dieses Forschungsinteresse mittels der Analyse von Zeitschriftenartikeln in hochrangigen, peer-reviewed soziologischen Zeitschriften. Diese Fachzeitschriften und Journals repräsentieren einen diskursiven Raum bzw. Publikationsort, der besonders hohe Standards und Gütekriterien wissenschaftlicher Praxis voraussetzt und gleichzeitig Ort der Aushandlung dieser durch die scientific community ist. Die wissenschaftliche Praxis und Arbeit des Publizierens erfolgt in einem Spannungsfeld zwischen Forschungsstandards und Darstellungsstil, das mit Blick auf die Wettbewerbssituation immer stärker unter Druck gerät. Dabei erfolgt diese publizierende Praxis immer auch als eine Repräsentationsarbeit, die in ihrer Übersetzung, Darstellung und Legitimation einer eigenlogischen Praxis etabliert (Engert, Krey 2013). Entsprechend transformieren Darlegungen der empirischen Forschung in regelhafter Art und Weise die Forschungsprozesse. Diese performative Qualität der Praxis des Schreibens und der Repräsentation konstituiert zugleich die Basis wissenschaftlicher Wissens- und Methodenproduktion, welche konkret die Verfahren, Gütekriterien und Konventionen verhandeln, diese temporär stabilisieren bzw. textuell-performativ manifestieren.

Im weitesten Sinne interessieren wir uns für die diskursive Struktur dieses Feldes und damit konkret für die Formen und Wirkungen von Konventionen, Rechtfertigungen und Legitimationen der wissenschaftlichen qualitativen Forschungsarbeit als sprachlich-textuelle Darstellungspraxis. Wissenschaftliches Schreiben ist eine materialisierte, diskursive Praxis und Teil einer Diskursformation, die sowohl Verfahren als auch Qualitätskriterien der qualitativen Forschung (re)produziert. Zugleich generiert und (re)produziert wissenschaftliches Schreiben ein (il)legitimes Wissen guter, richtiger oder auch gelungener wissenschaftlicher Forschungspraxis. Im Hinblick auf eine konventionstheoretische Perspektivierung handelt es sich um eine systematische Reflexion über „die angemessenen Forminvestitionen (Thévenot 1984), die in den Wissenschaften als geeignet angesehen werden, um relevante Informationen zu repräsentieren und zu distribuieren“ (Diaz-Bone, Horvath 2020, S. 243).

Forschungsdesign und Vorgehen

Im eigenen forschungspraktischen Vorgehen nutzen wir ein kulturvergleichendes Design, in dem wir die Forschungspräsentation in deutschsprachigen und englischsprachigen soziologischen Fachzeitschriften analysieren. Anlass geben die Befunde von Angelika Pofler und Reiner Keller (2016, 2018) zu Unterschieden der Wissenskulturen im deutsch-französischen Vergleich sowie die Betrachtungen von Debora Niermann und Stephanie Bethmann (2015) zu den epistemologischen Differenzen zwischen amerikanischen und deutschen Formen der Interpretation von Material.

In unserem Sample schauen wir uns dabei hochrangige, peer-reviewed Zeitschriften an, die *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, die *Zeitschrift für Soziologie*, das *American Journal of Sociology* und die *American Sociological Review*, im Zeitraum 1995 bis 2018. Als Selektionskriterien für unser Sample dienen Thema und Methode: Aufgenommen sind Artikel in diesem Zeitraum, die sich thematisch, wenn auch nicht immer explizit, dem Thema „Soziale Ungleichheit“ widmen, dieses sowohl qualitativ empirisch untersuchen als auch eine prozesshafte Perspektive auf soziale Ungleichheitsphänomene (vgl. Behrmann et al. 2018) einnehmen oder ermöglichen. Konkret meint qualitativ empirische Forschung hier, dass es sich um nicht standardisierte Verfahren in der Forschungspraxis handelt im Hinblick auf das Forschungsdesign, die Erhebung und Auswertung, bis zur Präsentation der Ergebnisse. Damit fallen für die in englischsprachigen Zeitschriften sehr verbreiteten mixed methods Interviewstudien und Beiträge zu Qualitative Comparative Analysis (QCA) aus dem Sample heraus. Weiter orientieren wir uns in der Systematisierung und Strukturierung des Materials am Verfahren der Grounded Theory (Glaser, Strauss 1967).

Sample der Zeitschriftenartikel von 1995–2018

Journal	Artikel (Total)	Qualitative Ungleichheitsforschung
Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie	503	10
Zeitschrift für Soziologie	579	21
American Journal of Sociology	812	42
American Sociological Review	1.077	38

Bereits in der thematischen Kodierung der Beiträge zeigen sich länderspezifische Unterschiede. In den deutschsprachigen Beiträgen stehen Themen aus der Arbeits- und Geschlechtersozio­logie und biographische Fragen im Zentrum: Schicht- und Milieuzugehörigkeiten, Habitus, Praktiken und Fragen des sozialen Aufstiegs werden unter Einsatz von Interviewstudien und einer unüberschaubaren Vielfalt an Methoden erforscht. In den US-amerikanischen Zeitschriften (häufig auch Beiträgen internationaler AutorInnen) stehen interaktionistische Studien im Zentrum: Soziale Bewegungen, Fragen von Gender oder Kulturen – Migration und Communities werden unter dem Fokus der sozialen Konflikte, der Benachteiligung, aber auch der (Un)möglichkeit sozialer Mobilität verhandelt. Zum Einsatz kommen hier neben Interviewstudien hauptsächlich Ethnographien. In der Darstellung wird im deutschsprachigen Raum ein Fokus auf die Auswertung als eigenständiger Schritt des methodisch kontrollierten Fremdverstehens gelegt, in anglo-amerikanischen Beiträgen werden Auswertungsschritte selten expliziert.

Erste Befunde qualitativer Forschungspräsentation in deutschsprachigen und englischsprachigen soziologischen Fachzeitschriften

Folgend möchten wir exemplarisch anhand von zwei Fallbeispielen unsere Auswertung sowie ermittelten Dimensionen illustrieren. Konkret handelt es sich um zwei Interviewstudien, die sich mit Fragen zu Prozessen sozialer Ungleichheit beschäftigen. Die Auswahl dient hier nur illustrativen Zwecken und soll kein Urteil über den Wert und die Güte der beiden Forschungsleistungen und Beiträge darstellen.

Der erste Text von Ori Schwarz aus dem Jahr 2015 wurde veröffentlicht im *American Journal of Sociology* unter dem Titel „The Sound of Stigmatization: Sonic Habitus, Sonic Styles, and Boundary Work in an Urban Slum“. Gegenstand sind die Geräuschkulissen und akustischen Umwelten für die Wahrnehmung sozialer Unterschiede am Beispiel der sozialen Kategorisierung und Bewertung der Nachbarschaft eines Stadtteils durch zugezogene Studierende als Repräsentanten der Mittelklasse. Dabei wird Lautstärke bzw. „being loud“ in ihrer spezifischen Art und Weise als soziales Merkmal der Distinktion verstanden und gleichermaßen als zentrale Ressource der symbolischen Grenzziehung bzw. des „boundary work“ konzeptualisiert. Der zweite Text ist von Kornelia Sammet unter dem Titel „Anomie und Fatalismus: Rekonstruktive Analysen der Weltansichten von Arbeitslosengeld-II-Empfängern“ im Jahr 2014 in der *Zeitschrift für Soziologie* erschienen. Sammet widmet sich, unter Rückgriff auf das Konzept der Anomie, den biographischen und lebenspraktischen Erfahrungen von Arbeitslosengeld-II-Empfängern im Hinblick auf die Erfahrungen von Kontingenz und Heteronomie.

Bereits im Vergleich der Ausgangsinteressen zeigt sich eine unterschiedliche Zielstellung. Im Text von Sammet steht ein soziologisches *Konzept* (Anomie) als Anlass der Untersuchung, von dem ausgehend Forschungsfragen formuliert werden. Demgegenüber rekurriert der Text von Schwarz auf ein Phänomen, konkret den „differences in sonic styles“, um so eine *Stoßrichtung* der Untersuchung zu formulieren mit Fokus auf die Bedeutung akustischer Merkmale für das „boundary work“ (vgl. Schwarz 2015, S. 205).

„Below I demonstrate **how sonic differences may socially matter**. I do so by exploring the boundary work of student renters in a low-status Israeli neighborhood adjacent to a university campus. [...] **I explore how perceived differences in sonic styles and habits are used by students [...]** The **second research question is whether “bad neighborhoods” are marked by sonic cues [...]**“ (Schwarz 2015, S. 206)

„Zum einen werden die unterschiedlichen Akzentuierungen **des Anomie-Begriffs** in der Soziologie rekapituliert und herausgearbeitet [...] Zum anderen wird empirisch in einer **qualitativ-fallrekonstruktiven Perspektive** untersucht, welche **biographischen und lebenspraktischen Erfahrungen** zur Wahrnehmung [...].“ (Sammet 2014, S.70)

Auffällig ist die Differenz der Positionierung des Forschungssubjektes in der Frageformulierung: Im deutschsprachigen Text wird das Forschungssubjekt gar nicht adressiert, während es im englischsprachigen Text sehr deutlich als handlungsleitendes und forschendes Subjekt positioniert wird. Dies verweist auf eine wiederkehrende Divergenz in der Phänomenbearbeitung: im englischsprachigen Text wird die Explikation eines Phänomens angestrebt, während im deutschsprachigen Text die Theorie den Ausgangspunkt des Forschungsinteresses bildet.

Das Aktivierung des Subjekts in englischsprachigen Publikationen

Im Folgenden möchten wir unsere ersten Befunde der Feinanalyse anhand einiger Beispiele illustrativ aufzeigen. Bislang sind ca. ein Drittel der ausgewählten Beiträge in unsere Feinanalyse eingearbeitet. Nach einem Abriss der Fragestellung und des Forschungsstandes präsentiert der Autor Ori Schwarz in einem Kapitel „Data and Methods“ das Design der Interviewstudie auf ca. drei Seiten. Ein im Hinblick auf unsere bisherige Untersuchung vergleichsweise langer Methodenteil für einen englischsprachigen, qualitativen Beitrag.

However, the **sound-related patterns**, norms, and discourses **identified** in Mixbury were also **found in my data** from other localities in Israel. [...] This article relies on **85 interviews** and **two focus groups** with 44 Mixbury residents and 53 Israelis from other localities, **supported by hundreds of data** items from **online sources**. [...] This **coding system was revised until proved** exhaustive and coherent. **It enabled me to construct typologies of stigmatized sounds** and of the reactions to them, **to survey the** social meanings given to sonic practices [...] (Schwarz 2015, S. 211).

Dimension: Aktives ForscherInnensubjekt. Auffällig und typisch ist dabei der große Anteil, den die Schilderung des Feldzugangs und Entstehung der Samples einnimmt, wohingegen für die Analyse des Materials kaum bis gar kein Raum genommen wird. Der Schritt vom Material zur Darstellung des Ergebnisses wird textlich nicht repräsentiert oder transparent gemacht. Markant ist, wie generell in englischsprachigen Texten das Subjekt stark gemacht wird. Diese Agency Betonung erfolgt nicht allein als AutorInnen des Beitrages, sondern als aktives, fragendes Subjekt im Forschungsprozess, welches aufgrund bestimmter Erfahrungen Entscheidungen im Forschungsprozess trifft. Dies verstehen wir als Einlassung der Forschenden auf das Phänomen und den Forschungsprozess selbst. Es bringt eine für das *Verstehen* wertvoll verhandelte Nähe zum Gegenstand und Material zum Ausdruck.

Dimension: Prozess der Exploration. Mit Blick auf die Textstruktur zeigt sich, dass der Generierung und Erhebung der Daten besonders viel Raum gegeben wird und vielmehr im Vordergrund der „Data and methods“ steht. In den eher transparenten Darstellungen der Materialerzeugung, die als Prozess geschildert werden, bekommen die Einlassungen auf Untersuchungspersonen und Untersuchungsfeld besonders viel Raum. Oftmals haben diese in ihrer Erzählgestalt fast schon literarische Qualität. Das methodische Vorgehen selbst wird nur selten mit Verweis auf Methodenliteratur begründet, meist werden theoretische Konzepte und andere Forschungsbefunde herangezogen.

Dimension: Gegenstandsangemessenheit: Als wertvolles Gut wird in diesen Beiträgen das Material verhandelt. Die Güte des Beitrages wird legitimiert über die Dimensionen des aktiven Forschers, der Prozessualität und der Gegenstandsangemessenheit. Mit Blick auf andere Studien zeigt sich, dass zu diesem Muster auch die starke Orientierung auf ein Ergebnis gehört: Das Ergebnis legitimiert die Forschungsentscheidungen. In Interviewstudien werden die Abläufe und Entscheidungen der Kodierung und des Umgangs mit dem transkribierten Material als Prozess und Vorgehen kurz(!) vorgestellt, aber ohne jeglichen Verweis auf eine Methode: Die Kodierung und weitere Interpretationsschritte sowie die Argumentation und Analyse werden am Gegenstand und nicht an der prozessualen Logik der Methode verdeutlicht.

Das Distanzierung des Subjekts in deutschsprachigen Publikationen

Mit Blick auf den Artikeltext von Kornelia Sammet (2014) möchten wir Besonderheiten deutschsprachiger Ergebnispräsentationen qualitativer (Ungleichheits-)Forschung illustrieren. Grundlage der Untersuchung des deutschsprachigen Artikels sind 41 biographische Interviews. Dabei wird das methodi-

sche Design bei 16 Textseiten auf ca. einer Textseite erläutert. Auch hier verfolgt der Text einen klassischen Aufbau in Fragestellung, theoretische Perspektive, Methode und Daten, Empirie und Diskussion der Ergebnisse. Der Beitrag selbst präsentiert und positioniert sich als „rekonstruktive Analyse“. Bereits im Titel zeigt sich damit eine Prioritätensetzung, die sich im Folgenden weiterträgt.

„Die skizzierte Fragestellung **nimmt Prozesse der Sinnbildung und der Deutung von Welt** in einer **biographischen Perspektive in den Blick**; daher basieren die im Folgenden präsentierten empirischen Analysen auf einem **qualitativ-fallrekonstruktiven Zugang**. [...] Die **41 vorliegenden** biographisch-narrativen Interviews **wurden** bundesweit zwischen Herbst 2008 und März 2012 **durchgeführt**. [...] an den sich immanente und exmanente Nachfragen sowie evaluative bzw. theoretisierende Impulse anschlossen (vgl. **Schütze 1983; Przyborski & Wohlrab-Sahr 2008: 92-101, 217-240**). [...] Die **Darstellungen präsentieren** zum einen die **empirische Konkretheit von Fällen**, zugleich heben sie auf das in ihnen deutlich werdende Allgemeine ab.“ (Sammet 2014, S. 74f.)

Dimension: Distanzierte ForscherInnen. Die besondere Bedeutung, die der Analyse als Bezugsgröße der Präsentation zukommt, verschiebt den Prozess vom Subjekt der Forschung zum Verfahren. Diese Dimension umfasst eine Fokussierung auf die Analyse, die damit der Exploration des Phänomens gegenübersteht.

Dimension: Methodologische Fundierung. Der Text positioniert sich selbst als rekonstruktiv und gibt sich damit eine *methodologische Verortung*, die eng verwoben mit der Präsentationsform des methodischen Vorgehens ist. Dieses Vorgehen verweist auf eine Grenzziehungsarbeit innerhalb der qualitativen Sozialforschung, die im deutschsprachigen Raum typisch ist und konträr zu dem anglo-amerikanischen Raum, in dem die *Grenzziehung* zur standardisierten Sozialforschung in den Texten häufig präsent ist.

Dimension: Fokus „Analyse“. In dieser Darstellungsart wird durch Passivkonstruktionen eine *Distanz zum Forschungssubjekt* erzeugt. Es ist nicht das Forschungssubjekt, das die Entscheidungen trifft, es ist die Methode und ihr postuliertes Verfahren, das die Entscheidungsfindung im Forschungsprozess anleitet.

Dimension: Kanonisiert/akkurat. Präsentiert werden die gewählten Methoden in Rückgriff auf Methoden- und Lehrbuchliteratur. Die Label, wie problemzentriertes Interview, dokumentarische Methode oder Inhaltsanalyse suggerieren die Akkuratheit des methodischen Vorgehens, sie versprechen eine *Regelgeleitetheit* und suggerieren eine Nachvollziehbarkeit – geben aber kaum Einblicke in den praktischen Vollzug bzw. sind vielmehr indexikalisch.

Regime der Angemessenheit und Regime der Akkuratheit

Die bisherigen Befunde legt Merkmalsausprägungen offen, die wir konventionentheoretisch informiert in Pole der folgenden drei Dimensionen überführen: den Inhalt des Textes („Was“ wird thematisiert), die „in-Wert-Setzung“ ausgewählter Merkmale sowie die Bezugsnahme auf potentielle Kritik. In der Gegenüberstellung nennen, beschreiben und unterscheiden wir – nach gegenwärtigem Analysestand – die Form *Regime der Angemessenheit* gegenüber dem *Regime der Akkuratheit*. Dabei charakterisiert das *Regime der Angemessenheit* vordergründig die Struktur und Darstellungsform, dass das Material, also die Daten und Auswertungsverfahren selbst, „in Wert“ gesetzt werden und letztlich über eine Gegenstandsangemessenheit und über das Ergebnis der Untersuchung legitimiert wird. Das Regime

der Akkuratheit kennzeichnet demgegenüber, dass die Analyse selbst „in Wert“ gesetzt wird und weiter über die Verfahren und methodologische Fundierung legitimiert wird. Wie unsere Auswahl der Beispiele deutlich macht und hier zugleich einen Befund unseres Vergleichs repräsentiert, findet sich das Merkmalsmuster eines *Regimes der Angemessenheit* vor allem für Fachartikel im englischsprachigen Raum, während die Artikel der untersuchten deutschsprachigen Fachzeitschriften (mit Ausnahme vereinzelter Ethnographien) primär der Form des *Regimes der Akkuratheit* entsprechen.

Die Bedeutung von Agency im Forschungsprozess und seiner sprachlich-textuellen Übersetzung in Fachpublikationen für eine prozessorientierte und qualitativen Ungleichheitsforschung

Unser Beitrag versucht zu zeigen, dass sich mittels der qualitativ-empirischen Auseinandersetzung mit Ungleichheitsprozessen und der sprachlichen-textuellen Performanz in den Artikeltexten von Fachzeitschriften zugleich unterschiedliche Darstellungsformen und Rechtfertigungsrahmen präsentieren. Diese verweisen auf unterschiedliche Konventionen, epistemische Werte oder gar epistemologische Wissenskulturen.

Wir können dabei auf die zwei Räume des anglo-amerikanischen und deutschsprachigen Publikationsraum mit dominanten Logiken verweisen, die wir als System etablierter Regeln, Normen und Entscheidungsverfahren wissenschaftlicher Forschungsarbeit und ihrer Darstellung bezeichnen: Hierbei unterscheiden wir basierend auf unseren empirischen Befunden das *Regime der Angemessenheit* gegenüber dem *Regime der Akkuratheit*. Diese umfassen jeweils die Methodendarstellung und -einsatz, Empiriepräsentation sowie die diskursive Rahmung und theoretisch-konzeptionelle Reflexion der Ergebnisse, wobei Inhalt und Sprache hier miteinander verwoben sind.

Mit Blick auf unsere empirischen Befunde verweist das Regime der Angemessenheit, welches wir primär für die anglo-amerikanische Ungleichheitsforschung finden, auf die Rolle der sozialen Akteure bei der Herstellung, Stabilisierung und Veränderung sozialer Phänomene. Dieses erfolgt im Regime der Angemessenheit immer bezogen auf ein konkretes Phänomen. Während in diesen Darstellungen (fast) immer die handelnden, bewertenden und erfahrenden Akteurspositionen und deren Agency im Fokus der theoretischen wie empirischen Auseinandersetzungen stehen, findet sich in den Texten keine konzeptionell abstrahierende Übersetzung der aktiven Akteure in ihrer Rolle für die Prozesse der Ungleichheitsgenese. Dies ist aus unserer Sicht auch kaum denkbar, da sich die qualitative Sozialforschung hier sehr konsequent als explorativ und deskriptiv fungierend versteht. Entsprechend werden Verallgemeinerungen ausgeschlossen und nur in Ausnahmen theoriegenerierend gearbeitet.

Demgegenüber zeigt und belegt sich für die *deutschsprachige qualitative Ungleichheitsforschung* eine viel stärkere konstitutive Bedeutung des konstitutionell theoretischen Rahmens und Raums. Entsprechend werden in dem von uns benannten Regime der Akkuratheit die ForscherInnen und ihrer Forschungspraxis als auch die Akteure und Akteurskonstellationen der untersuchten Phänomene *passiviert* dargestellt. In diesem Sinn wird das, was Methoden und Verfahrensschritte hier rekonstruktiv erarbeiten, nur selten in der Darstellung der Ergebnisse und Befunde sprachlich-textuell übersetzt. Auch andere Studien zur Darstellung qualitativer Sozialforschung stützen diesen Befund (vgl. Grunenberg 2004; Niederberger 2020).

Die Befunde unseres noch laufenden Forschungsprojektes zeigen die Möglichkeiten und Grenzen qualitativer Ungleichheitsforschung im Hinblick auf das *doing inequality*. Erstens wird deutlich, wie

voraussetzungsvoll es ist auf der Ebene der forschungsmethodischen Verfahren, die mikroanalytische Perspektive und praktisches Vollzugsgeschehen der Interaktionszusammenhänge zu erfassen, um einer Prozessperspektive und Agency der Akteure gerecht zu werden. Zweitens zeigt sich für die Dimension der Verbindung von Methodologie mit konzeptionellen und theoretischen Bezügen, dass die sprachlich-textuelle Repräsentation der Prozessperspektive und Agency sowohl gewinnbringend erscheint als auch an konventionelle Grenzen stößt. Drittens lässt sich für die Dimension der Präsentation empirischer Ergebnisse und Befunde festhalten, dass die Versprachlichung und Übersetzungsleistung der Prozess- und Akteursperspektive für Ungleichheitsphänomene eine dem Gegenstand angemessene Aufgabe ist. Diese wird praktisch beantwortet mittels eines individuellen *Stils* der Schreibpraxis als Wissenschaftsarbeit; oder dem Folgen methodologisch-theoretischer Bezüge und Verfahren, die mal mehr und mal weniger durch Konventionen gerahmt und letztlich durch handlungswirksame Akteure in Begutachtungsprozessen bewertet werden, ihren Zugang zum diskursiven Feld und damit Sichtbarkeit in der wissenschaftlichen Arena der high-ranked, peer-reviewed Fachzeitschriften finden oder nicht. In unserer Wahrnehmung und Motivation der Auseinandersetzung mit Aspekten von Sprache, Forschungsarbeit und Aspekten sozialer Ungleichheit ist es ein Appell, eine Sensibilität für die Bedeutung der sprachlichen Konstruktion wissenschaftlicher Wirklichkeit von Ungleichheitsphänomen zu entwickeln.

Literatur

- Barlösius, Eva. 2004. *Kämpfe um soziale Ungleichheit. Machttheoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Barlösius, Eva. 2005. *Die Macht der Repräsentation. Common Sense über soziale Ungleichheiten*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Behrmann, Laura, Falk Eckert und Andreas Gefken. 2018. Prozesse sozialer Ungleichheit aus mikrosoziologischer Perspektive. In *Doing Inequality. Prozesse sozialer Ungleichheit im Blick qualitativer Sozialforschung*, 1. Aufl., Hrsg. Laura Behrmann, Falk Eckert, Andreas Gefken und Peter L. Berger, 1–34: VS Springer.
- Berger, Peter A. 2014. "Bilder" sozialer Ungleichheit – Zur "Versozialwissenschaftlichung" sozialer Deutungsmuster. In *Deutungsmacht. Religion und belief systems in Deutungsmachtkonflikten*. Hermeneutische Untersuchungen zur Theologie, Bd. 63, Hrsg. Philipp Stoellger, 349–380. Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Bethmann, Stephanie, und Debora Niermann. 2015. Crossing Boundaries in Qualitative Research – Entwurf einer empirischen Reflexivität der qualitativen Sozialforschung in Deutschland und den USA. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 16.
- Diaz-Bone, Rainer, und Kenneth Horvath. 2020. Konventionen, epistemische Werte und Kritik. Neopragmatische Perspektiven auf Sozialforschung. *Zeitschrift für Qualitative Forschung* 20:235–251.
- Eisewicht, Paul, und Tilo Grenz. 2018. Die (Un)Möglichkeit allgemeiner Gütekriterien in der Qualitativen Forschung – Replik auf den Diskussionsanstoß zu „Gütekriterien qualitativer Forschung“ von Jörg Strübing, Stefan Hirschauer, Ruth Ayaß, Uwe Krähnke und Thomas Scheffer. *Zeitschrift für Soziologie* 47:364–373.
- Engert, Kornelia, und Björn Krey. 2013. Das lesende Schreiben und das schreibende Lesen. *Zeitschrift für Soziologie* 42:366–384.
- Glaser, Barney G., und Anselm L. Strauss. 1967. *The discovery of grounded theory: Strategies for qualitative research*. Chicago: Aldine Pub. Co.

- Grunenberg, Heiko. 2004. Empirische Befunde zur Qualität qualitativer Sozialforschung. Resultate einer Analyse von Zeitschriftenartikeln. In *Qualitative Datenanalyse: computergestützt. Methodische Hintergründe und Beispiele aus der Forschungspraxis*, Hrsg. Udo Kuckartz, Heiko Grunenberg und Andreas Lauterbach, 65–80. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haller, Max. 2006. Auf dem Weg zu einem europäischen Sozialstrukturparadigma? In *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004*, Hrsg. Karl-Siegbert Rehberg und Dana Giesecke, 293–310. Frankfurt am Main: Campus-Verl.
- Hirschauer, Stefan. 2014. Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. *Zeitschrift für Soziologie* 43:170–191.
- Keller, Reiner, und Angelika Pofertl. 2016. Soziologische Wissenskulturen zwischen individualisierter Inspiration und prozeduraler Legitimation: Zur Entwicklung qualitativer und interpretativer Sozialforschung in der deutschen und französischen Soziologie seit den 1960er Jahren. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 17(1).
- Keller, Reiner. 2012. *Das interpretative Paradigma. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Knorr-Cetina, Karin. 2011. *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*, Bd. 1594. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mehan, Hugh. 1992. Understanding Inequality in Schools: The Contribution of Interpretive Studies. *Sociology of Education* 65:1–20.
- Niederberger, Marlen, und Stefanie Dreier. 2020. Die qualitative Inhaltsanalyse in den Gesundheitswissenschaften. Ergebnisse eines systematischen Reviews einschlägiger Fachzeitschriften. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 21.
- Pofertl, Angelika, und Reiner Keller. 2018. Form und Feld. Soziologische Wissenskulturen zwischen diskursiver Strukturierung und erkenntnisorientiertem Handeln. In *Wissenskulturen der Soziologie*, Hrsg. Reiner Keller und Angelika Pofertl, 18–39. Weinheim: Basel : Beltz Juventa.
- Reichertz, Jo. 1992. Beschreiben oder Zeigen – über das Verfassen ethnographischer Berichte. *Soziale Welt* 43:331–350.
- Sammet, Kornelia. 2014. Anomie und Fatalismus: Rekonstruktive Analysen der Weltansichten von Arbeitslosengeld-II-Empfängern. *Zeitschrift für Soziologie* 43:70–86.
- Schiek, Daniela. 2018. Qualitative Verfahren und die Untersuchung sozialer Benachteiligung. In *Doing Inequality. Prozesse sozialer Ungleichheit im Blick qualitativer Sozialforschung*, Hrsg. Laura Behrmann, Falk Eckert, Andreas Gefken und Peter A. Berger, 35–58. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schützeichel, Rainer. 2015. Pfade, Mechanismen, Ereignisse. Zur gegenwärtigen Forschungslage in der Soziologie sozialer Prozesse. In *Prozesse. Formen, Dynamiken, Erklärungen*, Hrsg. Rainer Schützeichel und Stefan Jordan, 87–148. Wiesbaden: Springer VS.
- Schwalbe, Michael, Sandra Godwin, Daphne Holden, Douglas Schrock, Shealy Thompson und Michele Wolkomir. 2000. Generic Processes in the Reproduction of Inequality. An Interactional Analysis. *Social Forces* 79:419–452.
- Schwarz, Ori. 2015. The Sound of Stigmatization: Sonic Habitus, Sonic Styles, and Boundary Work in an Urban Slum. *AJS American Journal of Sociology* 121:205–242.
- Schwemmer, Carsten, und Oliver Wieczorek. 2020. The Methodological Divide of Sociology: Evidence from Two Decades of Journal Publications. *Sociology* 54:3–21.
- Thévenot, Laurent. 1984. Rules and implements: Investment in forms. *Social Science Information* 23:1–45.